

Jean-Jacques Rousseau
ÉMILE

Jean-Jacques Rousseau

ÉMILE

ODER

ÜBER DIE ERZIEHUNG

Aus dem Französischen von
Hermann Denhardt

Anaconda

Titel der französischen Originalausgabe:

Émile ou De L'Éducation (Paris 1762).

Die deutsche Übersetzung folgt der Ausgabe

Jean-Jacques Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*.

Aus dem Französischen frei übersetzt von Hermann Denhardt.

Neue Ausgabe. 2 Bände. Leipzig: Philipp Reclam jun. 1910.

Einrichtung und Überarbeitung des Textes übernahm

Kai Kilian, Düsseldorf.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010, 2022 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: Maurice Quentin de La Tour (1704–1788),
Jean-Jacques Rousseau (Portrait), Musée Antoine Lécuyer, Saint-Quentin,
Foto: akg-images/Erich Lessing. – Jean-Baptiste-Michel Dupréel
nach Jean Michel Moreau (1741–1814), Kupferstich aus
Émile (3. Buch), in: *Ceuvres de J. J. Rousseau*, Nouv. Ed.,
Bd. VI, Paris 1822, Foto: akg-images.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz und Layout: Roland Pofertl Print-Design, Köln
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86647-526-7

www.anacondaverlag.de

INHALT

VORREDE

7

ERSTES BUCH

13

ZWEITES BUCH

97

DRITTES BUCH

283

VIERTES BUCH

381

FÜNFTES BUCH

699

VORREDE

Diese Sammlung von Betrachtungen und Beobachtungen, ohne Ordnung und fast ohne strenge Reihenfolge, wurde einer guten denkenden Mutter* zuliebe begonnen. Anfänglich hatte ich nur eine Abhandlung von wenigen Seiten beabsichtigt; da mich mein Gegenstand jedoch wider Willen fortriss, so schwoll diese Abhandlung allmählich zu einem förmlichen Werk an, das unzweifelhaft zu umfangreich ist, wenn man sein Augenmerk nur auf den Inhalt richtet, aber im Hinblick auf den Stoff, den es behandelt, trotzdem nicht ausführlich genug. Ich habe lange geschwankt, es zu veröffentlichen, und bei der Ausarbeitung hat mich oft das Gefühl überschlichen, dass die Abfassung einiger Broschüren noch keine hinreichende Bürgschaft für den Beruf darbietet, ein Buch zu schreiben. Nach vergeblichen Bemühungen, etwas Besseres zu leisten, glaube ich, es so, wie es ist, vorlegen zu müssen, überzeugt, dass es von Wichtigkeit ist, die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken, und dass, sollten sich auch meine Gedanken als falsch herausstellen, ich doch meine Zeit nicht völlig verloren habe, wenn auf meine Veranlassung hin bei anderen richtige rege werden. Ein Mann, welcher seine Blätter aus seiner Zurückgezogenheit unter das Publikum streut, ohne empfehlende Reklame, ohne Partei, die ihre Verteidigung übernimmt, ja selbst ohne zu wissen, was man darüber denkt oder spricht, braucht nicht zu fürchten, dass man, wenn er sich irrt, seine Irrtümer ohne strenge Prüfung für wahr anerkennen werde.

Über die Wichtigkeit einer guten Erziehung werde ich wenig Worte verlieren, auch werde ich mich nicht bei dem Beweis

* Madame de Chenonceaux.

aufhalten, dass die jetzt übliche nur einen schädlichen Einfluss ausübt. Tausend andere haben es vor mir getan, und es ist nicht nach meinem Geschmack, ein Buch mit allbekannten Dingen anzufüllen. Ich werde lediglich darauf hinweisen, dass sich gegen die eingeführte Praxis längst ein allgemeiner Schrei erhoben hat, ohne dass jemand sich dem unterzieht, mit Reformvorschlägen hervorzutreten. Die Literatur und Wissenschaft unsres Jahrhunderts läuft weit mehr darauf hinaus, zu zerstören als aufzubauen. Man kritisiert mit dem absprechenden Ton eines Meisters; um Vorschläge zu machen, muss man jedoch einen anderen anschlagen, an welchem die philosophische Erhabenheit weniger Gefallen findet. Trotz so vieler Schriften, welche alle vorgeblich den allgemeinen Nutzen bezwecken, ist doch gerade die Kunst, welche den größten Nutzen gewährt, die Kunst, Menschen zu bilden, noch immer vergessen. Mein Thema war trotz Lockes Buch völlig neu und ich befürchte sehr, dass dasselbe es auch noch nach dem meinigen bleiben wird.

Man kennt und versteht die Kinderwelt durchaus nicht; je weiter man die falschen Ideen, welche man von derselben hegt, verfolgt, desto weiter verirrt man sich. Die Weisesten behandeln mit Vorliebe das den Menschen Wissenswürdigste, ohne dabei auf die Lern- und Begriffsfähigkeit der Kinder Rücksicht zu nehmen. Sie suchen stets schon den Mann im Kinde, ohne an den kindlichen Zustand zu denken, aus dem der Mann sich erst allmählich entwickelt. Und gerade das Studium dieses Zustandes habe ich mir am angelegensten sein lassen, damit, wenn auch meine ganze Methode wunderlich und falsch sein sollte, man doch immer aus meinen Beobachtungen Nutzen schöpfen könnte. Ich kann vielleicht über das, was zu tun ist, unklare Vorstellungen haben, allein den Körper, an dem zu operieren ist, glaube ich gut gesehen und beobachtet zu haben. Fangt also an, eure Zöglinge besser zu studieren, denn sicher kennt ihr sie noch gar nicht. Wohlan denn, lest ihr dies Buch von diesem Gesichts-

punkt aus, so wird, wie ich glaube, die Lektüre für euch nicht ohne Nutzen sein.

Was nun den Teil anlangt, den man den systematischen nennen wird und der hier nichts anderes als den Gang der Natur schildert, so wird gerade dieser das Kopfschütteln des Lesers am meisten hervorrufen. Von hier aus wird man auch unzweifelhaft die Angriffe auf mich richten, und vielleicht hat man nicht unrecht. Man wird weniger eine Abhandlung über Erziehung als die Träumereien eines Fantasten über Erziehung zu lesen glauben. Was ist dabei zu tun? Ich schreibe ja nicht über die Ideen anderer, sondern über die meinigen. In meinen Augen erscheint alles anders als in denen anderer Leute; schon längst hat man mir das vorgeworfen. Aber hängt es etwa von mir ab, mir andere Augen zu geben und mir andere Ideen anzueignen? Nein. Es hängt von mir ab, nicht eigensinnig auf meinem Kopf zu bestehen, mich allein nicht für klüger als die ganze Welt zu halten; es hängt von mir ab, nicht etwa meine Ansicht zu wechseln, wohl aber der meinigen nicht unbedingt zu trauen: Das ist alles, was ich tun kann und was ich wirklich tue. Wenn ich bisweilen einen abprechenden Ton annehme, so geschieht das keineswegs, um den Leser damit zu blenden, es geschieht vielmehr, um mit ihm so zu sprechen, wie ich denke. Warum soll ich meine Ideen, an deren Wichtigkeit ich für meinen Teil nicht im Geringsten zweifle, unter der Form des Zweifels zur Prüfung vorlegen? Ich schreibe genau, was in meinem Geist vorgeht.

Indem ich meine Ansicht freimütig dartue, bin ich so weit davon entfernt, dieselbe von vornherein als eine ausgemachte Wahrheit hinzustellen, dass ich stets meine Gründe hinzufüge, damit man dieselben erwäge und mich danach beurteile: aber obgleich ich meine Ideen durchaus nicht hartnäckig verteidigen will, so halte ich mich doch nicht weniger für verpflichtet, sie zur Prüfung vorzulegen, denn die Grundsätze, hinsichtlich deren ich von den Ansichten anderer völlig abweiche, sind durch-

aus nicht gleichgültig. Sie gehören zu denjenigen, deren Wahrheit oder Unrichtigkeit zu kennen von höchster Wichtigkeit ist und welche das Glück oder Unglück des menschlichen Geschlechts begründen.

Bringe nur Ausführbares zum Vorschlag, wiederholt man mir unaufhörlich. Das ist dasselbe, als ob man zu mir sagte: Schlage vor, das zu tun, was man tut, oder schlage wenigstens etwas Gutes vor, das sich mit dem bestehenden Schlechten vereinigen lässt. Ein solches Projekt ist in Bezug auf bestimmte Gegenstände noch weit wunderlicher als meine Vorschläge, denn in dieser Vermischung verschlechtert sich das Gute, während sich das Schlechte nicht bessert. Ich würde lieber die einmal eingeführte Methode im Ganzen unverrückt beibehalten, als mir eine gute nur halb aneignen: Es würde im Menschen dadurch ein geringerer Widerspruch hervorgerufen werden, weil er nicht nach zwei entgegengesetzten Zielen zu streben vermag. Väter und Mütter, das Ausführbare wollt ihr ja ausführen. Darf ich für euch einstehen?

Bei jedem Plan ist zweierlei zu erwägen: erstens die absolute Güte des Plans und an zweiter Stelle die Leichtigkeit der Ausführung.

In ersterer Hinsicht genügt, um die Zulässigkeit und Ausführbarkeit des Plans an und für sich darzutun, dass das in ihm vorhandene Gute in der Natur der Sache liegt, hier zum Beispiel, dass die vorgeschlagene Erziehung dem Menschen entsprechend und dem menschlichen Herzen völlig angemessen ist.

Die zweite Erwägung hängt von den in bestimmten Lagen gegebenen Verhältnissen ab, von in Bezug auf die Sache zufälligen Verhältnissen, welche mithin nicht notwendig sind und bis ins Unendliche variieren können. So kann eine Erziehungsweise in der Schweiz ausführbar sein und in Frankreich nicht; eine andere kann sich in Bürgerfamilien bewähren, und wieder eine andere unter den höheren Klassen. Die mehr oder weniger gro-

ße Leichtigkeit der Ausführung hängt von tausenderlei Umständen ab, die sich unmöglich anders als in einer besonderen Anpassung der Methode auf dieses oder jenes Land, auf diesen oder jenen Stand genau beschreiben lassen. Nun, alle diese besonderen Variationen, die zu meinem Thema nicht wesentlich gehören, habe ich in meinem Plan nicht aufgenommen. Mögen sich andere damit befassen, wenn sie wollen, jeder mit Rücksicht auf das Land oder den Staat, welchen er im Auge hat. Mir genügt, dass man überall, wo Menschen geboren werden, aus ihnen das, was ich vorschlage, machen kann, und dass, wenn man aus ihnen das, was ich vorschlage, gemacht, man das ihnen selbst wie anderen Heilsamste getan hat. Wenn ich dies Versprechen nicht erfülle, dann habe ich unzweifelhaft unrecht; wenn ich es aber erfülle, würde man auch unrecht haben, mehr von mir zu verlangen, denn ich verspreche nur dieses.

ERSTES BUCH

Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt ein Land, die Produkte eines anderen hervorzubringen, einen Baum, die Früchte eines anderen zu tragen; vermischt und vermengt die Klimata, die Elemente, die Jahreszeiten; er verstümmelt seine Hand, sein Pferd, seinen Sklaven; er stürzt alles um, er verunstaltet alles; er liebt das Unförmliche, die Missgestalten; nichts will er so, wie es die Natur gebildet hat, nicht einmal den Menschen; man muss ihn wie ein Schulpferd für ihn abrichten; man muss ihn wie einen Baum seines Gartens nach der Mode des Tages biegen.

Sonst würde aber alles noch schlechter gehen, und unser Geschlecht ist ein Feind alles halben Wesens. In dem Zustand, in welchem sich die Dinge nunmehr befinden, würde ein von seiner Geburt an sich unter den anderen selbst überlassener Mensch der verunstaltetste von allen sein. Die Vorurteile, der äußere Einfluss, der Zwang, das Beispiel, alle die sozialen Verhältnisse, in welche wir uns versunken befinden, würden die Natur in ihm ersticken, ohne ihm einen Ersatz dafür zu bieten. Es würde ihr wie einem jungen Baum ergehen, den der Zufall mitten auf einem Weg aufschießen lässt und den die Wanderer bald zum Welken bringen, indem sie ihn von allen Seiten stoßen und nach allen Richtungen biegen.

An dich wende ich mich, zärtliche und vorsorgliche Mutter,* die du dich von der großen Straße fernzuhalten und das wach-

* Die erste Erziehung ist am wichtigsten, und diese erste Erziehung gebührt unstreitig den Frauen. Wenn der Schöpfer der Natur gewollt hätte, dass sie den Männern zukäme, würde er ihnen Milch zur Ernährung der Kinder gegeben haben. Redet deshalb in euren Abhandlungen über Erzie-

sende Bäumchen vor dem Widerstreit der menschlichen Meinungen zu bewahren verstandest! Pflege, begieße die junge Pflanze, ehe sie abstirbt; ihre Früchte werden dereinst deine Wonne sein. Bilde frühzeitig einen Schutzwall um die Seele deines Kindes; ein anderer kann den Umfang desselben bestimmen, du selber aber musst die Schranken setzen.*

hung immer vorzugsweise zu den Frauen; denn außer dass sie Gelegenheit haben, die Kinder aus größerer Nähe als die Männer zu überwachen, und dass sie auf diese stets einen größeren Einfluss ausüben, so ist auch der Erfolg für dieselben von ungleich größerer Wichtigkeit, da fast der größte Teil der Witwen von dem guten Willen ihrer Kinder abhängig ist und deshalb im Guten oder im Schlechten von der Wirkung ihrer Erziehungsweise am empfindlichsten berührt wird. Die Gesetze, die sich beständig in so hohem Grade mit dem äußeren Besitzstand und so wenig mit den Personen befassen, weil sie den Frieden und nicht die Tugend bezwecken, räumen den Müttern nicht die gebührende Gewalt ein. Gleichwohl ist die Mutterschaft unbestrittener als die Vaterschaft; die Pflichten der Mutter sind mühseliger, ihre Sorgen und Mühewaltungen sind von höherem Gewicht für den geordneten Zustand der Familie; überhaupt haben sie mehr Zuneigung zu den Kindern. Es gibt Umstände, um derentwillen ein Sohn, der es an Ehrfurcht vor seinem Vater fehlen lässt, einigermaßen zu entschuldigen ist; wenn aber ein Kind, aus was für Veranlassung auch immer, so entartet wäre, seiner Mutter gegenüber die Ehrfurcht zu verleugnen, ihr, die es unter ihrem Herzen getragen, die es mit ihrer Milch genährt, die sich jahrelang in aufopfernder Fürsorge selbst vergessen hat: Ein solches verworfenes Wesen sollte man schleunigst ersticken wie ein Ungeheuer, unwürdig, das Tageslicht zu sehen. Die Mütter verziehen, wie man sagt, ihre Kinder. Darin haben sie ohne Zweifel unrecht, aber vielleicht in nicht so hohem Grad als ihr, die ihr sie verderbt. Die Mutter will ihr Kind glücklich sehen, will es sogleich glücklich sehen. Darin hat sie recht; wenn sie sich in der Wahl der Mittel irrt, muss man sie belehren. Der Ehrgeiz, die Habsucht, die Tyrannei, die falsche Vorsorge der Väter, ihre Nachlässigkeit, ihre harte Gefühllosigkeit sind den Kindern hundertmal unheilvoller als die blinde Zärtlichkeit der Mutter. Übrigens bleibt mir noch zu erläutern übrig, welchen Sinn ich dem Namen Mutter beilege; und das soll weiter unten geschehen.

* Man versichert mir, Monsieur Formey habe sich eingebildet, ich wollte hier von meiner Mutter reden, und habe dies in einem seiner Werke aus-

Man veredelt die Pflanzen durch die Zucht und die Menschen durch die Erziehung. Würde der Mensch gleich groß und stark geboren, so würde ihm seine ausgebildete Gestalt und seine Kraft jedenfalls so lange unnütz sein, bis er gelernt hätte, sich ihrer zu bedienen; sie würden ihm sogar schädlich sein, indem sie die anderen abhielten, an seinen Beistand zu denken,* und sich selbst überlassen, würde er in Elend dahinsterven, bevor er seine Bedürfnisse kennengelernt hätte. Man klagt über den Zustand der Kindheit; man begreift nicht, dass das menschliche Geschlecht schon ausgestorben wäre, hätte der Mensch nicht als Kind das Leben begonnen.

Wir werden schwach geboren und deshalb sind uns Kräfte nötig; wir werden, von allem entblößt, geboren, und deshalb ist uns Hilfe nötig; wir werden mit unentwickelten Anlagen geboren, und deshalb ist uns Verstand und Urteilskraft nötig. Alles, was uns bei unserer Geburt fehlt, und was uns, wenn wir erwachsen sind, nötig ist, wird uns durch die Erziehung gegeben.

Diese Erziehung geht von der Natur oder von den Menschen oder von den Dingen aus. Die innere Entwicklung unserer Fähigkeiten und unserer Organe ist die Erziehung der Natur; die Anwendung, welche man uns von diesen entwickelten Fähigkeiten und Organen machen lehrt, ist die Erziehung der Menschen, und in dem Gewinn eigener Erfahrungen in Bezug auf die Gegenstände, welche auf uns einwirken, besteht die Erziehung der Dinge.

Jeder von uns wird also durch dreierlei Lehrer gebildet. Der Schüler, in welchem sich ihre verschiedenen Lehren entgegen-

gesprochen. Das heißt denn doch mit Monsieur Formey oder mir einen grausamen Scherz treiben.

* Äußerlich ihnen gleich, und der Sprache sowie der Ideen, welche dieselbe ausdrückt, beraubt, würde er außerstande sein, ihnen das Bedürfnis ihrer Hilfe verständlich zu machen, und nichts an ihm würde ihnen Bedürfnis kundtun.

arbeiten, wird schlecht erzogen, und wird nie zu einer inneren Harmonie gelangen. Derjenige dagegen, bei welchem sie alle auf die nämlichen Punkte gerichtet sind und die nämlichen Zwecke erstreben, erreicht allein sein Ziel und lebt in voller Harmonie. Dieser allein ist gut erzogen.*

Nun aber hängt von diesen drei verschiedenen Erziehungsarten die der Natur gar nicht, die der Dinge nur in gewisser Hinsicht von uns ab. Die der Menschen ist die einzige, die wirklich in unserer Gewalt steht, indes ist auch dies nur voraussetzungsweise der Fall, denn wer kann wohl die Hoffnung hegen, die Gespräche und Handlungen all derer, die ein Kind umgeben, ganz und gar zu leiten?

Insofern also die Erziehung eine Kunst ist, kann sie fast unmöglich zu einem günstigen Resultat führen, weil das zu ihrem Erfolg notwendige Zusammenwirken in niemandes Gewalt steht. Höchstens kann man sich dem Ziel durch viel Mühe und Sorgfalt mehr oder weniger nähern, um es aber wirklich zu erreichen, dazu gehört viel Glück.

Was ist das nun für ein Ziel? Es ist das der Natur selbst; das ist soeben bewiesen. Da das Zusammenwirken der drei Arten zu einer vollkommenen Erziehung notwendig ist, so muss man nach derjenigen, zu welcher wir nichts beizutragen vermögen, die beiden anderen richten. Allein vielleicht knüpft sich an das Wort Natur ein zu allgemeiner Sinn; ich will ihn deshalb hier festzustellen suchen. Natur, sagt man uns, ist nur Gewöhnung.** Was

* Monsieur Petain bemerkt, dass sich diese Idee einer dreifachen Erziehung in Plutarchs »Über die Erziehung der Kinder«, Kap. 4 wiederfindet.

** Monsieur Formey versichert uns, dass man dies nicht mit solcher Bestimmtheit behauptet. Trotzdem scheint es mir in dem folgenden Vers, auf welchen ich mir zu antworten vornahm, auf das allerbestimmteste ausgesprochen: »Natur, glaub' mir, ist lediglich Gewohnheit.« Monsieur Formey, welcher seine Mitmenschen nicht stolz machen will, gibt uns bescheidenweise den Maßstab seines Gehirns statt dessen der menschlichen Vernunft.

heißt das? Gibt es nicht etwa Gewohnheiten, welche man nur gezwungen annimmt und welche die Natur niemals ersticken? So verhält es sich zum Beispiel mit der Gewöhnung der Pflanzen, deren aufrechte Richtung man gewaltsam verändert. Die wieder ihrer Freiheit zurückgegebene Pflanze behält zwar die Neigung, die sie gezwungenerweise angenommen hat; aber der in ihr kreisende Saft hat deshalb seine ursprüngliche Richtung nicht aufgegeben, und wenn die Pflanze zu wachsen fortfährt, so kehren die neuen Triebe zu der senkrechten Richtung zurück. Ebenso verhält es sich mit den Neigungen der Menschen. Solange man in den nämlichen Verhältnissen verharret, kann man diejenigen, welche der Gewohnheit entspringen, selbst wenn sie unserer innersten Natur widerstreben, bewahren, sobald aber die Lage wechselt, schwächt sich die Gewohnheit ab und das natürliche Wesen kommt wieder zum Vorschein. Die Erziehung ist sicherlich nur Gewöhnung. Gibt es nun aber nicht Leute, welche ihre Erziehung vergessen und verlieren, und andere, welche sie bewahren? Woher kommt dieser Unterschied? Muss man die Benennung Natur auf die der Natur konformen Gewöhnungen beschränken, so kann man sich dieses Hinundhergerede ersparen.

Mit Empfindungsvermögen werden wir geboren, und von unserer Geburt an sind wir den Einwirkungen der Gegenstände, die uns umgeben, in verschiedener Weise ausgesetzt. Sobald wir uns der erhaltenen Eindrücke sozusagen bewusst werden, bildet sich in uns die Neigung, die Gegenstände, welche sie hervorbringen, aufzusuchen oder zu fliehen, zuerst je nachdem sie angenehm oder unangenehm sind, später je nach der Übereinstimmung oder dem Mangel an Übereinstimmung, die wir zwischen uns und diesen Gegenständen finden, und endlich je nach den Urteilen, die wir über sie nach der Vorstellung von Glück und Vollkommenheit fällen, welche uns die Vernunft gibt. Diese Neigungen oder Abneigungen erweitern und verstärken sich in dem Maße, wie wir empfänglicher und aufgeklärter werden;

aber durch unsere Gewohnheiten beschränkt, werden sie sich unseren Ansichten mehr oder weniger anschließen. Vor dieser Änderung sind sie das, was ich in uns die Natur nenne.

Auf diese ursprünglichen Neigungen müsste man also alles zurückführen; und das würde sein, wenn unsere drei Erziehungsarten nur verschieden wären: Was aber soll man tun, wenn sie widerstreitend sind, wenn man, anstatt einen Menschen für sich selbst zu erziehen, ihn für die anderen erziehen will? Dann ist die Übereinstimmung unmöglich. Gezwungen, die Natur oder die sozialen Einrichtungen zu bekämpfen, hat man sich zu entscheiden, ob man einen Menschen oder einen Bürger bilden will; denn beides kann man nicht zugleich tun.

Jede nur einen Teil umfassende Gesellschaft sondert sich, wenn sie streng und fest geeint ist, von der großen ab. Jeder Patriot ist gegen die Fremden abstoßend: In seinen Augen sind sie nur Menschen, sind sie nichts.* Dieser Übelstand ist unvermeidlich, aber ohne Bedeutung. Die Hauptsache ist, den Leuten, mit welchen man zusammenlebt, eine freundliche Gesinnung zu beweisen. Dem Ausland gegenüber war der Spartaner ehrgeizig, habgierig, ungerecht; aber Uneigennützigkeit, Billigkeit, Eintracht herrschten innerhalb seiner Mauern. Nehmt euch vor diesen Kosmopoliten in Acht, die in ihren Schriften aus weiter Ferne Pflichten herholen, deren Erfüllung sie in Bezug auf ihre eigene Umgebung verächtlich zurückweisen. Ein solcher Philosoph liebt die Tataren, um dessen überhoben zu sein, seine Nachbarn zu lieben.

Der natürliche Mensch ist ein Ganzes für sich; er ist die numerische Einheit, das absolute Ganze, das nur zu sich selbst oder zu seinesgleichen in Beziehung steht. Der bürgerliche Mensch ist nur eine gebrochene Einheit, welche es mit ihrem Nenner

* Deswegen sind auch die Kriege der Republiken grausamer als die der Monarchien. Wenn aber der Krieg der Könige gemäßigt ist, so ist ihr Friede schrecklich: Es ist besser, ihr Feind als ihr Untertan zu sein.

hält, und deren Wert in ihrer Beziehung zu dem Ganzen liegt, welches den sozialen Körper bildet. Die guten sozialen Einrichtungen vermögen den Menschen am ehesten seiner Natur zu entkleiden, ihm seine absolute Existenz zu rauben, um ihm dafür eine relative zu geben, und das Ich in die allgemeine Einheit zu versetzen, sodass sich jeder Einzelne nicht mehr für eine Einheit, sondern für einen Teil der Einheit hält und nur noch in dem Ganzen wahrnehmbar ist. Ein römischer Bürger war nicht Caius, nicht Lucius, er war ein Römer; sogar das Vaterland liebte er mit Ausschluss seiner eigenen Persönlichkeit. Regulus gab sich für einen Karthager aus, als ob er das Eigentum seiner Besieger geworden wäre. In seiner Eigenschaft als Fremder weigerte er sich, seinen Sitz im römischen Senat einzunehmen; ein Karthager musste es ihm erst befehlen. Er wurde unwillig darüber, dass man ihm das Leben retten wollte. Seine Ansicht drang durch, und jubelnd kehrte er zurück, um einen qualvollen Tod zu sterben. Das scheint mir freilich den Menschen, die wir kennen, nicht sehr ähnlich zu sehen.

Der Lazedämonier Phedaretes bewirbt sich um Aufnahme in den Rat der Dreihundert; er wird verworfen; voller Freude, dass es in Sparta dreihundert bessere Männer als ihn gibt, geht er wieder nach Hause.* Ich nehme dieser Äußerung für wahr an, und es ist alle Ursache vorhanden, sie dafür zu halten. Fürwahr, ein echter Bürger!

Eine Spartanerin hatte fünf Söhne beim Heer und harrte auf Nachrichten über die Schlacht. Ein Helote langt an; zitternd fragt sie ihn danach. »Deine fünf Söhne sind gefallen.« – »Verächtlicher Sklave, habe ich dich danach gefragt?« – »Wir haben den Sieg erfochten!« Die Mutter läuft zum Tempel und dankt den Göttern.** Fürwahr, eine echte Bürgerin!

* *Plut. dict. not. des Lacéd.* § 60.

** *Id. ibid.* § 5.

Wer in der bürgerlichen Ordnung den Naturgefühlen den Vorrang einräumen will, der weiß nicht, was er will. Stets im Widerspruch mit sich selbst, stets zwischen seinen Trieben und Pflichten hin und her schwankend, wird er nie ein echter Mensch noch ein echter Bürger sein. Er wird weder sich noch anderen zum Vorteil gereichen. Er wird einer dieser Dutzendmenschen unserer Tage, ein Franzose, ein Engländer, ein Spießbürger, er wird nichts sein.

Um etwas zu sein, um stets sich selbst treu und in sich eins zu sein, muss man handeln, wie man spricht, muss man stets über die Partei, die man zu ergreifen, laut zu ergreifen hat, entschieden sein und beständig zu ihr halten. Ich erwarte, dass man mir ein solches Wunderkind zeige, um zu erfahren, ob es ein Mensch oder ein Staatsbürger ist oder wie dasselbe es anfängt, um beides zugleich zu sein.

Aus diesen einander notwendig entgegengesetzten Zielen ergeben sich zwei sich widersprechende Erziehungsweisen: eine öffentliche oder staatliche und gemeinsame, und eine besondere und häusliche.

Wollt ihr euch eine Vorstellung von der öffentlichen Erziehung machen, so lest die Republik Platos. Es ist kein politisches Werk, wie die sich einbilden, welche die Bücher nur nach Titeln beurteilen: Es ist vielmehr die beste Abhandlung über Erziehung, die je geschrieben wurde. Wenn man auf ein Utopieland aller möglichen Träumereien hinweisen will, so führt man regelmäßig Platos Erziehung an. Hätte aber Lykurg die seinige nur zu Papier gebracht, so würde sie mir noch wunderlicher vorkommen. Plato hat nur das Herz des Menschen geläutert. Lykurg hat ihn seiner Natur beraubt.

Die öffentliche Erziehung existiert nicht mehr und kann nicht mehr existieren, weil da, wo es kein Vaterland mehr gibt, es auch keine Bürger mehr geben kann. Diese beiden Wörter »Vaterland« und »Bürger« müssen aus den modernen Sprachen

gestrichen werden. Den Grund kenne ich sehr wohl, will ihn aber nicht aussprechen, es ist für mein Thema von keiner Bedeutung.

Diese lächerlichen Anstalten, welche man Kollegien* nennt, kann ich nicht als öffentliche Erziehungsanstalten anerkennen. Ebenso wenig rechne ich die Erziehung der Welt zu der öffentlichen, weil diese Erziehung dadurch, dass sie nach zwei entgegengesetzten Zielen strebt, beide verfehlt. Sie ist nur imstande, Zwitterwesen zu bilden, die alles beständig auf andere zu beziehen scheinen und doch nur alles auf sich allein beziehen. Nun aber täuschen diese Gaukeleien, weil sie ein Gemeingut aller sind, niemanden. Es ist lauter verlorene Mühe.

Auf diesen Widersprüchen entsteht leider auch der, welchen wir unaufhörlich in uns selbst empfinden. Fortgerissen von der Natur und von den Menschen nach entgegengesetzten Richtungen, gezwungen, uns zwischen diesen verschiedenen Antrieben zu teilen, schlagen wir einen Mittelweg ein, der weder zu dem einen noch zu dem anderen Ziel führt. Auf diese Weise während unseres ganzen Lebens in ununterbrochenem Kampf mit uns selbst und hin und her schwankend, beschließen wir es, ohne es zu einer inneren Harmonie gebracht und uns oder anderen zum Nutzen gereicht zu haben.

Es bleibt nur noch die häusliche Erziehung oder die der Natur übrig. Aber was soll ein Mensch, der einzig und allein für sich erzogen ist, den anderen werden? Wenn sich vielleicht das

* Es gibt mehrere Schulen, und namentlich an der Pariser Universität Professoren, welche ich liebe, welche ich hoch achte und welche ich für sehr befähigt halte, der Jugend einen vortrefflichen Unterricht zu erteilen, wenn sie nicht genötigt würden, sich dem leidigen Herkommen anzuschließen. Ich fordere einen von ihnen hiermit auf, das Reformprojekt, welches er verfasst hat, zu veröffentlichen. Man wird sich doch vielleicht endlich versucht fühlen, dem Übel abzuhelfen, wenn man erst zur Einsicht gelangt ist, dass es Heilmittel gibt.

doppelte Ziel, welches man sich vorsetzt, in ein einziges zusammenziehen ließe, so würde man durch Beseitigung der Widersprüche im Menschen ein großes Hindernis zu seinem Glück aus dem Weg räumen. Man müsste, um darüber zu urteilen, ihn ganz ausgebildet sehen; man müsste seine Neigungen beobachten, seine Fortschritte gesehen, seinen Lebensgang verfolgt haben; mit einem Wort: man müsste den natürlichen Menschen kennen. Ich glaube, dass man nach Lektüre dieser Schrift einen guten Anfang zu diesen Forschungen gemacht haben wird.

Was haben wir nun zu tun, um diesen ausgezeichneten Menschen zu bilden? Unzweifelhaft viel: nämlich zu verhüten, dass etwas geschieht. Wenn es sich nur darum handelt, gegen den Wind zu segeln, so laviert man; ist aber das Meer bewegt und man will auf der Stelle bleiben, so muss man den Anker auswerfen. Nimm dich wohl in Acht, junger Pilot, dass dein Ankertau nicht nachlasse und dein Anker nicht schleppe und das Schiffelein nicht forttreibt, ehe du dich dessen versiehst.

In der gesellschaftlichen Ordnung, wo alle Stellen genau bestimmt sind, muss jeder für die seinige erzogen werden. Wenn ein für seine Stelle gebildetes Individuum diese aufgibt, taugt es zu nichts mehr. Die Erziehung ist nur insoweit von Vorteil, als das Vermögen der Eltern mit dem Beruf in Übereinstimmung steht, zu welchem sie ihr Kind bestimmen; in jedem andern Fall ist sie dem Zögling nur schädlich, und wäre es auch nur durch die vorgefassten Meinungen, welche sie ihm eingeflößt hat. In Ägypten, wo der Sohn genötigt war, sich dem Stand seines Vaters zu widmen, hatte die Erziehung wenigstens ein sicheres Ziel; unter uns jedoch, wo nur die Rangstufen bleiben und die Menschen unaufhörlich wechseln, weiß niemand, ob er nicht, wenn er seinen Sohn für die seinige erzieht, ihm schadet.

In der natürlichen Ordnung, in der die Menschen alle gleich sind, ist ihr gemeinsamer Beruf, zuerst und vor allem Mensch zu sein, und wer für diesen gut erzogen ist, kann diejenigen, wel-

che mit demselben in Einklang stehen, nicht schlecht erfüllen. Ob man meinen Zögling für die militärische, kirchliche oder richterliche Laufbahn bestimmt, darauf kommt wenig an. Bevor die Eltern ihn für einen Beruf bestimmen, beruft die Natur ihn zum menschlichen Leben. Die Kunst zu leben soll er von mir lernen.* Wenn er aus meinen Händen hervorgeht, wird er freilich, das gebe ich zu, weder Richter noch Soldat noch Priester sein, er wird zuerst Mensch sein. Alles, was ein Mensch sein muss, das alles wird er, wenn es darauf ankommt, ebenso gut wie irgendjemand sein können, und das Schicksal wird ihn vergeblich seinen Platz wechseln lassen, er wird immer an dem sei-nigen sein. *Occupavi te, fortuna, atque cepi; omnesque aditus tuos interclusi, ut ad me aspirare non posses.***

Unser wahres Studium ist das der menschlichen Natur. Wer unter uns die Freuden und Leiden dieses Lebens am besten zu ertragen versteht, der ist meines Erachtens am besten erzogen, woraus folgt, dass die wahre Erziehung weniger in Lehren als in Übungen besteht. Wir beginnen unsere Bildung mit dem Beginn unseres Lebens. Unsere Erziehung beginnt zugleich mit uns; unser erster Lehrer ist unsere Amme. Auch hatte das Wort »Erziehung« bei den Alten einen anderen Sinn als den, welchen wir damit verbinden. Es bedeutete die Aufzuehung. *Educit obstetrix*, sagt Barronius; *educat nutrix, instituit paedagogus, docet magister**** Daher sind die Aufzuehung, die Erziehung, der Unterricht drei in ihrem Ziel ebenso verschiedene Dinge wie die Wärterin, der Erzieher und der Lehrer. Aber diese Unterscheidungen reichen zu keinem Vorteil, und um gut erzogen zu werden, darf das Kind nur einem einzigen Führer folgen.

* *Qui se totam ad vitam instruxit, non desiderat particulatim admoneri, doctus in totum, non quomodo cum uxore aut cum filiis viveret, sed quomodo bene viveret. Seneca, ep. 94.*

** *Cic. Tuscul. V, cap. 6.*

*** *Non. Marcell.*

Wir müssen unsere Gesichtspunkte deshalb verallgemeinern und in unserem Zögling lediglich den Menschen an sich, den allen Wechselfällen des menschlichen Lebens ausgesetzten Menschen betrachten. Wenn die Menschen durch die Geburt an den Boden eines Landes gefesselt wären, wenn die nämliche Jahreszeit das ganze Jahr hindurch dauerte, wenn jeder im unveränderlichen Besitz seines Vermögens bliebe, so würde die eingeführte Methode in gewisser Hinsicht gut sein; das für seinen besonderen Stand erzogene Kind würde, da es denselben niemals aufgäbe, auch nie den Schwierigkeiten eines anderen ausgesetzt sein. Aber kann man wohl, in Anbetracht der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge, in Anbetracht des unruhigen und nivellierenden Geistes dieses Jahrhunderts, welcher in jeder Generation einen allgemeinen Umsturz herbeiführt, kann man wohl, frage ich, eine törichtere Methode ersinnen als die, ein Kind so zu erziehen, als ob es einst nie aus der Tür zu kommen brauchte, als ob es unaufhörlich von den Seinigen umgeben sein würde? Wenn der Unglückliche sich nur einen Schritt über den Boden erhebt, wenn er eine einzige Stufe hinabsteigt, ist er verloren. Dadurch lehrt man ihn nicht, den Schmerz ertragen, sondern übt ihn vielmehr darin, denselben zu empfinden.

Man denkt nur an die Erhaltung seines Kindes; das ist nicht genug; man muss es auch lehren, sich zu erhalten, wenn es ein Mann geworden ist; die Schicksalsschläge zu ertragen, sich über Überfluss und Mangel hinwegzusetzen und, wenn es nötig ist, auf Islands Eisfeldern oder auf dem brennenden Felsen Maltas zu leben. Vergebens wendet ihr Vorsichtsmaßregeln an, um es gegen den Tod zu schützen, es wird doch einmal sterben müssen; und wenn sein Tod auch nicht das Werk eurer Pflege und Verzärtelung sein sollte, so würden sie gleichwohl schlecht angewandt sein.* Es kommt nicht so sehr darauf an, es gegen den Tod

* *Longa est vita, si plena est. Impletur autem cum animus sibi bonum suum reddidit, et ad se potestatem sui transtulit. Quid illum octoginta anni iuvant per iner-*

zu schützen, als vielmehr darauf, ihm die Kunst zu leben beizubringen. Leben heißt nicht atmen, sondern handeln, es heißt, sich unserer Organe, unserer Sinne, unserer Fähigkeiten, kurz sich all derjenigen Teile von uns zu bedienen, die uns die Empfindung unseres Daseins verleihen. Nicht der Mensch hat am meisten gelebt, welcher die höchsten Jahre zählt, sondern derjenige, welcher sein Leben am meisten empfunden hat. Mancher stieg erst im Alter von hundert Jahren in die Grube, der seit seiner Geburt wie tot war. Besser wäre es für ihn gewesen, er wäre in früher Jugend gestorben und hätte wenigstens bis zum Eintritt seines Todes gelebt.

Unsere ganze Weisheit besteht darin, dass wir uns von sklavischen Vorurteilen leiten lassen; alle unsere Gewohnheiten legen uns nur Zwang, Beschränkung und Fesseln auf. Jeder Bürgerliche wird in der Knechtschaft geboren, lebt und stirbt darin: Bei seiner Geburt schnürt man ihn in einen Wickel; bei seinem Tod sperrt man ihn in einen Sarg; solange er die menschliche Gestalt bewahrt, ist und bleibt er durch unsere Einrichtungen gefesselt.

Man erzählt sich, dass manche Hebammen sich nicht scheuen, dem Kopf der neugeborenen Kinder durch Zusammenpressen eine angemessenere Form zu geben: Und man duldet es! Unsere Köpfe sollten so, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sind, nichts taugen! Man müsste sie äußerlich erst durch die Hebammen und innerlich durch die Philosophen modeln! Die Kariben sind um die Hälfte glücklicher als wir.

»Kaum hat das Kind den Schoß der Mutter verlassen und kaum genießt es die Freiheit, seine Glieder zu bewegen und zu dehnen, so fesselt man es von Neuem. Man wickelt es in Windeln, man legt es mit unbeweglichem Kopf und ausgestreckten Beinen hin, während die Ärmchen an den Körper gedrückt sind; es wird in Linnen eingehüllt und in Wickelbetten eingetiam exacti? Non vixit ille, sed in vita moratus est. ... Actu illam metiamur, non tempore. Seneca, ep. 93.

schnürt, sodass es seine Lage nicht verändern kann. Noch glücklich, wenn man es nicht bis zu dem Grade zusammengeschnürt hat, dass es dadurch am Atemholen behindert ist, und wenn man die Vorsicht beobachtet hat, es auf die Seite zu legen, damit das aus dem Mund fließende Wasser von selbst hinabfließen kann, denn es würde nicht die freie Bewegung haben, den Kopf auf die Seite zu wenden, um das Ausfließen zu erleichtern.«*

Das neugeborene Kind hat das Bedürfnis, seine Glieder auszustrecken und zu bewegen, um sie aus der Erstarrung zu reißen, in der sie sich, in einem Knäuel zusammengezogen, so lange befunden haben. Man streckt sie aus, das ist wahr, aber man verhindert sie, sich zu bewegen; sogar den Kopf steckt man in Kinderhäubchen: Man scheint zu befürchten, dass es Lebenszeichen verraten könne.

Auf diese Weise findet der Trieb der inneren Teile eines Körpers, welcher im Wachstum begriffen ist, an den Bewegungen, welche er von ihm verlangt, ein unübersteigliches Hindernis. Das Kind macht fortwährend vergebliche Anstrengungen, welche seine Kräfte erschöpfen oder ihre Zunahme aufhalten. Im Mutterschoß war es weniger beengt, eingeschränkt, zusammengepresst als in seinen Windeln. Ich sehe den Vorteil nicht ein, den es durch seine Geburt gewonnen hat.

Die Untätigkeit und der Zwang, worin man die Glieder eines Kindes erhält, haben den einzigen Erfolg, dass sie den Kreislauf des Blutes und der Säfte stören, die Kräftigung und das Wachstum des Kindes hemmen und seine Gesundheit untergraben. In den Gegenden, wo dergleichen überspannte Vorsichtsmaßregeln nicht zur Anwendung kommen, sind die Menschen sämtlich groß, stark und wohlgebildet.** Die Länder, in denen man die Kinder einzuwickeln pflegt, wimmeln förmlich von

* Buffons *Histor. natur.* Bd. IV.

** Vgl. dort die 2. Anmerkung auf S. 58.

Buckligen, Hinkenden, Krummbeinigen, Skrofulösen, Verkrüppelten – kurzum von Missgestalten jeglicher Art. Aus Furcht, die Körper durch freie Bewegung Verkrüppelungen auszusetzen, beeilt man sich, dieselben Verkrüppelungen durch Einschnürung und Zusammenpressung hervorzurufen. Lieber möchte man die Kinder gleich lähmen, um sie nur ja abzuhalten, selbst die Schuld an ihrer Verkrüppelung zu tragen.

Lässt sich nicht annehmen, dass ein so grausamer Zwang einen bedeutenden Einfluss auf ihr Gemüt wie auf ihr Temperament ausüben muss? Ihre Empfindung ist eine schmerzliche und peinliche; selbst an den nötigsten Bewegungen finden sie sich behindert; unglücklicher als ein in Fesseln liegender Verbrecher, machen sie vergebliche Anstrengungen, werden allmählich böse und schreien. Mit Tränen, sagt ihr, erblicken sie das Licht der Welt. Ich glaube es wohl; von ihrer Geburt an tretet ihr der natürlichen Entwicklung derselben entgegen; Fesseln sind die ersten Gaben, die ihr in ihre Wiege legt; nur Qualen bereitet ihr ihnen mit der Sorge, die ihr für sie trägt. Sollten sie, da ihnen der freie Gebrauch ihrer Stimme übrig geblieben ist, sich derselben nicht bedienen, um ihre Klagen auszudrücken? Ihr klägliches Geschrei verkündet euch das Leid, das ihr ihnen zufügt. Wäret ihr in ähnlicher Weise geknebelt, dann würdet ihr fürwahr ein noch weit lauterer Geschrei erschallen lassen.

Woher stammt diese unvernünftige Sitte? Von einer unnatürlichen Mode. Seitdem die Mütter, ihrer ersten Pflicht uneingedenk, ihre Kinder nicht mehr selbst stillen wollten, musste man sie bezahlten Frauenmietlingen überlassen, in denen selbstverständlich die Stimme der Natur den fremden Kindern gegenüber, zu deren Müttern man sie auf solche Weise bestellt, schwieg und die daher nur darauf ausgingen, sich so viel Mühe wie möglich zu ersparen. Ein seiner Freiheit überlassenes Kind würde unaufhörliche Überwachung erheischen, ist es jedoch wohl eingebunden, so legt man es in einen Winkel, ohne sich

um sein Geschrei zu kümmern. Sind nur keine offenbaren Beweise für die Nachlässigkeit der Amme vorhanden, bricht sich nur der Säugling nicht Arme und Beine, was kommt dann im Übrigen darauf an, ob er umkommt oder sich siech und elend durchs Leben schleppt? Zum Unheil seines ganzen Körpers schützt man seine Gliedmaßen, und was auch immer geschehen mag, die Amme steht völlig schuldlos da.

Wissen jedoch diese liebenswürdigen Mütter, welche sich, der Last der Kinderaufziehung überhoben, fröhlich den Vergnügungen des Stadtlebens hingeben, wissen sie wohl, welcher Behandlung das Kind in seinem Steckkissen auf dem Lande ausgesetzt ist? Bei der geringsten Abhaltung hängt die Amme es wie einen Bündel Flicker an einen Nagel, und solange dieselbe, ohne sich zu überstürzen, ihr Geschäft besorgt, so lange muss das unglückliche Wesen in dieser qualvollen Lage ausharren. Alle, die man in diesem Zustand fand, hatten ein dunkelrotes Gesicht; da die stark zusammengesprengte Brust die nötige Zirkulation des Blutes nicht zuließ, stieg es nach dem Kopf. Wenn man das arme misshandelte Kind für sehr ruhig hielt, so lag das allein daran, dass es nicht mehr Kraft hatte zu schreien. Mir ist unbekannt, wie viele Stunden ein Kind, ohne zu sterben, in diesem Zustand zu bleiben vermag, aber ich bezweifle, dass es lange geschehen kann. Darin liegt, sollte ich meinen, einer der größten Vorteile des Einschnürens.

Man behauptet, die ihrer Freiheit überlassenen Kinder könnten ihnen schädliche Lagen einnehmen und unwillkürlich Bewegungen machen, die die Kraft und schöne Form ihrer Glieder zu gefährden imstande wären. Das sind nichts als hohle Redensarten unserer heutigen Aferweisheit, welche noch nie in der Erfahrung ihre Bestätigung gefunden haben. Unter jener Menge von Kindern, welche bei Völkern, die sich rühmen können, verständiger als wir zu handeln, in dem freien Gebrauch ihrer Glieder aufgezogen werden, sieht man kein einziges, welches sich Schaden täte oder durch eigene Schuld verkrüppelte; bei ih-

rer zarten Jugend fehlt es ihren Bewegungen noch an jener Kraft, die sie allein gefährlich machen könnte, und nehmen sie auch auf kurze Zeit eine unnatürliche Lage ein, so zwingt sie der Schmerz, dieselbe bald wieder zu ändern.

Wir sind noch nie auf den Einfall geraten, die jungen Hunde oder Katzen in ein Steckkissen einzuschnüren: Zeigt sich aber wohl, dass diese Vernachlässigung irgendeinen Nachteil für sie herbeiführt? Die Kinder sind schwerfälliger, das stelle ich nicht in Abrede; dafür sind sie aber auch verhältnismäßig schwächer. Sie vermögen sich ja kaum zu rühren, wie sollten sie sich also Schaden zufügen können? Legte man sie auf den Rücken, so würden sie, außerstande, sich umzuwenden, in dieser Lage wie die Schildkröte sterben müssen.

Aber noch nicht zufrieden damit, dass sie ihre Kinder nicht mehr stillen, gehen die Frauen in ihren Wünschen sogar so weit, gar keine Kinder mehr zu bekommen: Die Folge davon ist nur zu natürlich. Sind der Mutter ihre Pflichten erst lästig, findet man auch bald Mittel, sie gänzlich abzuschütteln. Man wünscht seine eheliche Pflicht so zu erfüllen, dass man keine Frucht zu befürchten braucht, um sich beständig dem Genuss hingeben zu können, und missbraucht den zur Vermehrung des Geschlechts eingepflanzten Trieb. Diese Unsitte, an welche sich noch andere Ursachen der Entvölkerung reihen, deutet uns das Schicksal an, welches Europa bevorsteht. Die Wissenschaften, die Künste, die Philosophie und die Sitten, welche es hervorruft und erzeugt, werden es früher oder später in eine Wüste verwandeln. Es wird von wilden Tieren bewohnt werden – und damit wird sich kein großer Unterschied hinsichtlich seiner Bevölkerung bemerkbar machen.

Zu wiederholten Malen habe ich Gelegenheit gehabt, die kleinen Kunstgriffe junger Frauen zu beobachten, welche sich stellen, als ob sie ihre Kinder selbst stillen wollen. Sie verstehen es so vortrefflich einzurichten, dass sie nur dem Zwang nachzu-

geben scheinen, wenn sie von ihrem Vorhaben abstehen; unendlich fein wissen sie es so zu drehen, dass die Gatten, die Ärzte, besonders aber die Mütter Einspruch dagegen erheben müssen. Wehe dem Mann, der es wagen sollte zu gestatten, dass seine Frau ihr Kind selbst stille; er wäre ein verlorener Mann! Man würde ihn überall einen Mörder verschreien, der sie aus dem Weg räumen wolle. Kluge Gatten, ihr müsst die Vaterliebe dem Frieden zum Opfer bringen. Ein glücklicher Umstand ist es, dass man auf dem Land doch Frauen findet, die enthaltsamer als die eurigen sind. Und ein noch glücklicherer Umstand wird es für euch sein, wenn eure Frauen die Zeit, welche sie dadurch gewinnen, nicht mit anderen vertändeln.

Die Pflicht der Frauen ihren Kindern gegenüber ist keinem Zweifel unterworfen; weil sie sich derselben jedoch entziehen, so lässt sich die Frage aufwerfen, ob es für die Kinder einerlei sei, von der mütterlichen Milch oder der einer anderen Frau genährt zu werden. Da die Entscheidung über diese Frage einzig und allein den Ärzten* zukommt, halte ich sie für endgültig und offenbar zugunsten der Frauen entschieden. Auch meiner Überzeugung nach ist es unbestritten besser, dass das Kind die Milch einer gesunden Amme als die einer verdorbenen Mutter trinkt, sobald sich nur irgendwie die Entstehung eines neuen Übels aus dem Blut, dem es sein Dasein zu verdanken hat, befürchten ließe.

Soll denn aber diese Frage nur von der physischen Seite aus betrachtet werden? Und bedarf denn das Kind weniger der treuen Pflege einer Mutter als ihrer Brust? Andere Frauen, Tiere sogar, werden ihm die Milch, welche sie ihm entzieht, geben kön-

* Der eigentümliche Bund der Frauen und Ärzte ist mir immer als eine der auffallendsten Sonderbarkeiten von Paris vorgekommen. Den Frauen verdanken die Ärzte ihren Ruf, und durch die Ärzte setzen die Frauen ihrerseits ihre Wünsche durch. Es lässt sich daraus leicht schließen, was für einer Art Geschicklichkeit ein Pariser Arzt bedarf, um seinen Ruhm zu begründen.

nen, für die mütterliche Sorgfalt findet sich jedoch kein Ersatz. Wer ein fremdes Kind statt seines eigenen nährt, kann nur eine schlechte Mutter sein; wie sollte eine solche nun eine gute Amme sein? Sie wird es werden können, aber freilich nur langsam; die Gewohnheit wird allmählich die Natur verändern müssen, und das schlecht gepflegte Kind wird hundertmal umkommen können, ehe seine Amme die Zärtlichkeit einer Mutter für dasselbe empfindet.

Aber sogar wenn diese günstige Wendung endlich eintritt, dient sie nur zur Quelle eines neuen Übelstandes, der allein schon jeder fühlenden Frau den Mut rauben sollte, ihr Kind von einer anderen säugen zu lassen, der nämlich, dass sie das heilige Mutterrecht teilen oder vielmehr ganz auf dasselbe verzichten muss, mit ansehen muss, wie ihr Kind eine fremde Frau ebenso sehr oder gar noch mehr liebt als sie, empfinden muss, dass die Zärtlichkeit, welche es seiner eigenen Mutter bewahrt hat, nur eine Art Gnade ist, während die, welche es seiner Pflegemutter erzeugt, mehr den Charakter einer schuldigen Dankbarkeit an sich trägt: Denn schulde ich, wo ich mütterliche Sorgfalt erfahren habe, nicht kindliche Anhänglichkeit?

In eigentümlicher Weise sucht man diesem Übelstand abzu- helfen: Man flößt nämlich den Kindern Geringschätzung gegen ihre Ammen ein, indem man dieselben auf die Stufe gewöhnlicher Mägde herabdrückt. Wenn die Dienste der Amme nicht mehr erforderlich sind, so entzieht man das Kind ihrer Pflege oder verabschiedet sie. Man nimmt sie schlecht auf, um sie von einem öfteren Besuch ihres Säuglings zurückzuschrecken. Nach Verlauf weniger Jahre sieht er sie nicht mehr, kennt er sie nicht mehr. Die Mutter, welche glaubt, den Platz derselben im Herzen des Kindes einnehmen zu können, und sich einbildet, ihre frühere Vernachlässigung durch ihre Grausamkeit wiedergutmachen, gibt sich einer Täuschung hin. Anstatt einen verdorbenen Säugling in ein zärtliches Kind zu verwandeln, übt sie ihn

vielmehr in der Undankbarkeit; sie hat ihm ein Beispiel gegeben, woraus er lernen wird, dereinst diejenige, welche ihm das Leben gab, mit derselben Geringschätzung zu behandeln wie diejenige, die ihn mit ihrer Milch genährt hat.

Gern würde ich bei diesem Punkt noch länger verweilen, wenn es nur nicht so entmutigend wäre, nützliche Gedanken immer und immer vergeblich zu wiederholen. Weit mehr, als man denkt, steht damit im engsten Zusammenhang. Wollt ihr, dass jedermann wieder seiner ersten und heiligsten Pflicht eingedenk sei, nun, dann beginnt bei den Müttern; ihr werdet über die Veränderungen erstaunen, welche ihr damit bewirkt. Aus dieser ersten Verderbnis ist nach und nach alles übrige Unheil hervorgegangen: Alle sittliche Ordnung leidet darunter; die Natürlichkeit erlischt in aller Herzen, das Innere der Häuser verliert an Leben, das ergreifende Schauspiel einer heranwachsenden Familie vermag keine Anziehung mehr auf die Männer auszuüben, flößt den Fremden keine Achtung ein; man erweist der Mutter, deren Kinder man nicht sieht, weniger Rücksicht. Das innige Familienleben lockert sich; die Gewohnheit verstärkt die Bande des Blutes nicht mehr; es gibt keine Väter, keine Mütter, keine Kinder, keine Brüder, keine Schwestern mehr; kaum kennen sich alle untereinander, wie sollten sie sich also lieben? Jeder denkt nur an sich. Wenn das Haus nur eine traurige Einöde ist, dann muss man seinen Vergnügungen wohl außerhalb desselben nachgehen.

Wenn sich jedoch die Mütter dazu verstehen, ihre Kinder selbst zu nähren, so werden sich die Sitten von selbst bessern, werden die natürlichen Gefühle in aller Herzen wieder erwachen; der Staat wird sich wieder bevölkern; schon diese erste Folge, diese Folge allein, wird alles wieder vereinigen. Der Reiz des Familienlebens ist das beste Gegengift gegen den Verfall der Sitten. Der fröhliche Lärm der Kinder, den man für störend und lästig hält, wird mit der Zeit angenehm; er macht Vater und Mut-

ter einander unentbehrlicher, einander lieber; er knüpft das eheliche Band, das sie vereinigt, enger und fester. Wenn ein Geist gegenseitiger inniger und lebhafter Zuneigung die Familienglieder aneinanderkettet, dann bilden die häuslichen Sorgen die liebste Beschäftigung der Frau und den angenehmsten Zeitvertreib des Mannes. Auf diese Weise würde schon die Beseitigung dieses einzigen Fehlers bald eine allgemeine Besserung herbeiführen, würde die Natur bald wieder in alle ihre Rechte eintreten. Mögen die Frauen nur erst wieder Mütter werden, dann werden die Männer auch bald wieder Väter und Gatten sein.

Aber leider sind das verlorene und überflüssige Worte! Nicht einmal der Überdruß an den weltlichen Vergnügungen führt zu den geschilderten Freuden zurück. Die Frauen haben aufgehört, Mütter zu sein, und werden es nie wieder werden, weil sie es nicht mehr sein wollen. Schon wenn sie es wollten, würden sie dazu kaum imstande sein. Da heutzutage einmal die gerade entgegengesetzte Sitte die Oberhand gewonnen hat, würde jede, die den Versuch wagte, den Widerspruch all derer zu bekämpfen haben, mit denen sie in Berührung kommt, sind sie doch alle gegen ein Beispiel verbündet, das die einen nicht gegeben haben und die anderen nicht befolgen wollen.

Gleichwohl finden sich bisweilen noch junge Frauen von unverdorbenen Natur, die in diesem Punkt der Herrschaft der Mode und dem Geschrei ihres Geschlechts zu trotzen wagen und mit tugendhafter Unerschrockenheit diese so süße Pflicht erfüllen, die ihnen die Natur auferlegt. Wären doch die verlockenden Güter, die denen zuteilwerden, welche sich dieser Pflicht hingeben, imstande, ihre Zahl zu vermehren! Unter Hinweis auf Schlussfolgerungen, die sich schon aus dem geringsten Nachdenken ergeben, und auf Beobachtungen, deren Richtigkeit mir bisher niemand hat in Abrede stellen können, wage ich es, diesen ihren Mutterberuf so treu erfüllenden Frauen eine aufrichtige und beharrliche Zuneigung ihrer Männer, eine wahrhaft

kindliche Zärtlichkeit ihrer Söhne und Töchter, die allgemeine Hochachtung und Wertschätzung, glückliche Entbindungen ohne Unfälle und Folgen, eine feste und kräftige Gesundheit und endlich das Glück zu verheißen, sich dereinst von ihren eigenen Töchtern nachgeahmt und als Vorbild für die anderer Eltern hingestellt zu sehen.

Keine Mutter, kein Kind! Zwischen ihnen sind die Pflichten gegenseitig, und werden sie von der einen Seite schlecht erfüllt, so werden sie auch von der anderen vernachlässigt. Das Kind muss seine Mutter lieben, noch ehe es weiß, dass ihm dies die Pflicht gebietet. Wird die Stimme des Blutes nicht durch Gewährung und treue Abwartung gestärkt und gesteigert, so erlischt sie schon in den frühesten Jahren, und das Herz stirbt sozusagen, noch ehe es geboren wird. Schon von den ersten Schritten an sagen wir uns von der Natur los.

Zu demselben Resultat gelangen wir jedoch auch auf dem entgegengesetzten Weg, dann nämlich, wenn eine Frau ihre Muttersorgen, anstatt sie zu vernachlässigen, übertreibt, wenn sie ihr Kind vergöttert, wenn sie seine Schwachheit vermehrt und nährt, um es nicht zum Gefühl derselben gelangen zu lassen, und wenn sie in der Hoffnung, es den Naturgesetzen entziehen zu können, alle schmerzlichen Berührungen von ihm fernhält, ohne zu bedenken, dass sie dasselbe gerade dadurch, dass sie es für den Augenblick vor geringem Ungemach behütet, für die Zukunft nur umso größeren Unfällen und Gefahren aussetzt, und wie barbarisch eine Vorsicht ist, die nur den Erfolg haben kann, ihm auch unter den Mühen und Arbeiten, die das Mannesalter erheischt, die Schwäche des Kinderalters zu erhalten. Thetis tauchte, der Sage nach, ihren Sohn, um ihn unverwundbar zu machen, in die Fluten des Styx. Diese Allegorie ist schön und deutlich. Die grausamen Mütter, von denen ich rede, handeln anders: Dadurch dass sie ihre Kinder in die Weichlichkeit eintauchen, härten sie sie nicht gegen die Leiden ab, son-

dern machen sie erst recht empfänglich für dieselben, öffnen ihre Poren allerlei Übeln, denen sie sicherlich als Erwachsene zum Opfer fallen werden.*

Die erste Regel ist, die Natur zu beobachten und dem Weg zu folgen, den sie vorzeichnet. Sie übt stetig und ununterbro-

* Hierbei muss bemerkt werden, dass ein Jahr vor Veröffentlichung des »Émile« ein berühmter Arzt, Desessarts, eine Abhandlung über die körperliche Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren in Paris bei Th. Hérissaut hatte erscheinen lassen, in welcher er mit großem Nachdruck und sogar mit glänzender Beredsamkeit auf die Gefahren des Einwindelns für die Kinder sowie auf die der übertriebenen Vorsichtsmaßregeln, welche man trifft, um dieselben auch vor dem geringsten Schmerz zu bewahren, und überhaupt auf alle die traurigen Folgen einer verweichlichenden Stubenerziehung hinweist. Er stützt sich ungefähr auf die nämlichen Tatsachen und Beobachtungen, die Rousseau im »Émile« anführt. Noch früher hatte schon Buffon sowohl über das Stillen seitens der Mütter als auch über die schädlichen Folgen des Einwindelns durchaus dieselben Ideen entwickelt. Kurz, dieses ganze System der ersten Erziehungsweise ist nicht weniger genau festgestellt und hat sogar in einem ziemlich hervorragenden dichterischen Werk Ausdruck gefunden, nämlich in einem lateinischen Gedicht des Heiligen Saint-Marthe, welches im Jahre 1698 erschien und den Titel *Paidotrophia* führte. Aber, wie Buffon selbst sagte: »Es ist wahr, gesagt haben wir das alles, aber Rousseau allein befiehlt es und erzwingt sich Gehorsam.«

Übrigens scheinen zu der Zeit, in welcher Rousseau seinen »Émile« schrieb, alle Fragen, welche mit der Erziehung im ersten Kindesalter in Verbindung stehen, die besten Geister beschäftigt und zu demselben Ergebnis ihres Nachdenkens geführt zu haben. Die Haarlemer Akademie der Wissenschaften hatte auf die Lösung dieser Fragen einen Preis ausgesetzt, der einem Genfer namens Ballexed zuerkannt wurde, dessen Werk unter dem Titel »Dissertation über die physische Erziehung der Kinder« in Paris veröffentlicht wurde und im nämlichen Jahr wie der »Émile« erschien. Die völlige Übereinstimmung der Ansichten und Grundsätze ließ in Rousseau den Verdacht entstehen, dass man es hier lediglich mit einem Plagiat seines eigenen Werkes zu tun hätte, und er scheute sich nicht, ihn im elften Buch seiner Bekenntnisse (Bd. I., S. 304) unumwunden auszusprechen. Wir haben die Richtigkeit dieser Vermutung durchaus nicht be-

chen die Kinder; sie härtet ihren Körper durch die mannigfaltigsten Prüfungen ab; sie macht sie schon früh mit Schmerzen und Beschwerden vertraut. Das Zahnen setzt sie fieberhaften Erscheinungen aus, heftiges Leibschnneiden ruft bei ihnen krampfartige Zufälle hervor, anhaltender Husten droht sie zu ersticken; die Würmer quälen sie; Vollblütigkeit verdirbt ihre Säfte, Magensäure belästigt sie und ruft gefährlichen Ausschlag hervor. Fast das ganze erste Lebensalter ist eine Reihe von Krankheiten und Gefahren; die Hälfte aller Kinder, die geboren werden, stirbt noch vor dem achten Lebensjahr. Im Kampf mit diesen Prüfungen gewinnt aber das Kind Kräfte, und versteht es erst einmal, das Leben richtig anzuwenden, so wird auch der Lebensgrund fester und gesicherter.

So lautet die einfache Regel der Natur. Warum handelt ihr derselben zuwider? Begreift ihr nicht, dass ihr in dem vergebllichen Wahn, sie zu verbessern, ihr Werk zerstört, dass ihr den Erfolg ihrer Bestrebungen vereitelt? Auch äußerlich das tun, was sie innerlich tut, haltet ihr für eine Verdopplung der Gefahr, und doch ist es gerade im Gegenteil eine Ablenkung, eine Abschwächung derselben. Die Erfahrung lehrt, dass von den verzärtelten Kindern eine ungleich größere Anzahl stirbt als von den übrigen. Wenn man nur nicht über das Maß ihrer Kräfte hinausgeht, so läuft man bei entsprechender Anstrengung derselben weniger Gefahr als bei übertriebener Schonung. Übt sie also mit Rücksicht auf die Schicksalsschläge, welche sie einst zu ertragen haben werden. Härtet ihre Körper gegen Rauheit der Jahreszeiten, der Klimate, der Elemente, gegen Hunger, Durst und Strapazen ab; taucht sie in die Fluten des Styx. Vor Annahme einer anderen festen Gewohnheit kann man den Körper gefahrlos an das, was

stätigen können, denn mag die Übereinstimmung auch noch so groß sein, so lässt sie sich doch auch noch anders als durch ein Plagiat erklären, da auch sonst schon andere Werke zuvor durchaus die nämlichen Ideen verfochten. [Anm. des M. Petitain.]

man wünscht und bezweckt, gewöhnen; hat sich jedoch erst eine gewisse Festigkeit herausgebildet, dann ist jeder Wechsel, jede Veränderung mit Gefahren verknüpft. Ein Kind vermag Veränderungen zu ertragen, die ein Mann nicht ertragen könnte; die noch weichen und geschmeidigen Fibern des Ersteren nehmen ohne große Mühe jede beliebige Biegung an, die des Mannes dagegen verändern, da sie steifer geworden sind, nur noch mit Anwendung von Gewalt die einmal angenommene Richtung. Man kann deshalb wohl ein Kind abhärten und stark machen, ohne sein Leben und seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen, und selbst wenn eine Gefahr mit unterlaufen sollte, so dürfte man nicht den geringsten Anstand nehmen. Da es nun einmal dem menschlichen Leben unauflöslich anhaftende Gefahren sind, kann man da wohl besser tun, als sie gerade der Lebensperiode vorzubehalten, wo sie am wenigsten schädlich sind?

Je älter das Kind, desto kostbarer wird sein Leben. Zu dem Wert seiner eigenen Persönlichkeit tritt auch der der Sorgen und Pflege, die es gekostet hat, hinzu. Ein je größerer Teil seines Lebens schon verstrichen ist, desto lebhafter erwacht in ihm das Todesgefühl. Der Gedanke an die Zukunft des Kindes muss demnach bei der Sorge für seine irdische Erhaltung hauptsächlich vorherrschend sein, man muss, ehe es so weit gelangt ist, dasselbe gegen die Übel der Jugend wappnen; denn wenn sich der Wert des Lebens bis zu dem Alter erhöht, wo man dieses nutzbar zu machen versteht, welche Torheit ist es dann nicht, der Kindheit einige Übel zu ersparen, da man sie im Alter der Vernunft dadurch vermehrt? Sind das die Lehren des Meisters?

Das Los der Menschheit bringt es nun einmal mit sich, dass uns jede Lebenszeit Leiden auferlegt. Sogar die Sorge für die bloße Erhaltung ist mit Mühseligkeiten verbunden. Von Glück hat zu sagen, wer in seiner Jugend nur die physischen Übel kennenlernt, Übel, die weit weniger qualvoll sind, weit weniger schmerzen als die übrigen und auch weit seltener uns zum Le-

bensüberdruß treiben. Nicht um den Schmerzen der Gicht zu entfliehen, tötet man sich; schwerlich vermögen andere als Seelenleiden uns zur Verzweiflung zu bringen. Wir beklagen das Los der Kindheit und sollten eher unser eigenes beklagen. Unser größtes Übel bereiten wir uns selbst.

Mit Weinen tritt das Kind in die Welt; unter Weinen verfließt seine erste Kindheit. Bald wiegt, bald liebkost man es, um es zum Schweigen zu bringen. Entweder tun wir ihm den Willen oder wir verlangen, dass es uns den Willen tut; entweder unterwerfen wir uns seinen Launen oder wir unterwerfen es den unsrigen; einen Mittelweg scheint man nicht zu kennen; es muss Befehle erteilen oder annehmen. Auf diese Weise eignet es sich zuerst die Begriffe von Herrschaft und Knechtschaft an. Noch ehe es sprechen kann, gebietet es schon; ehe es handelnd auftreten kann, gehorcht es, ja bisweilen züchtigt man es, noch ehe es seine Fehler einzusehen oder vielmehr ehe es solche zu begehen imstande ist. Dadurch flößt man seinem jungen Herzen schon frühzeitig Leidenschaften ein, die man nachher der Natur zur Last legt, und nachdem man sich förmlich Mühe gegeben hat, das Kind unartig zu machen, beschwert man sich darüber, es so zu finden.

In dieser Weise bringt ein Kind sechs oder sieben Jahre unter den Händen der Frauen zu, ein Opfer ihrer und seiner eigenen Launenhaftigkeit, und nachdem man ihm dies und das beigebracht hat, dass heißt nachdem man sein Gedächtnis mit Worten, die ihm unverständlich geblieben sind, oder mit allerlei nutzlosen Dingen überladen, nachdem man sein natürliches Wesen durch Leidenschaften, die man künstlich in ihm erweckt und genährt, völlig erstickt hat, überlässt man dies Kunstprodukt einer verschobenen Erziehung den Händen eines Lehrers, der sich alle Mühe gibt, die vorgefundenen künstlichen Keime zu entwickeln und auszubilden, der es alles lehrt, nur nicht sich selbst zu erkennen, nur nicht seiner selbst Herr zu sein, nur nicht die

Kunst, zu leben und sich glücklich zu machen. Wenn nun endlich dieses Kind Sklave und Tyrann in einer Person, voller Wissen und doch verstandesschwach, ebenso kraftlos an Körper wie an Geist, in die Welt hinausgeschleudert wird, wenn es in derselben seine Verschrobenheit, seinen Stolz und alle seine Fehler offen zur Schau trägt, so erfüllt uns ein solcher Anblick mit aufrichtiger Trauer über das menschliche Elend und die menschliche Verkehrtheit. Aber man täuscht sich: Das ist lediglich der Mensch unserer Einbildung; der Mensch, wie er aus der Hand der Natur hervorgegangen ist, zeigt uns ein anderes Bild.

Verlangt ihr nun, das er seine ursprüngliche Form bewahre, so erhaltet sie gleich von dem Augenblick an, wo er zur Welt kommt. Unmittelbar nach der Geburt müsst ihr euch seiner bemächtigen, und verzichtet ja auf seine Erziehung nicht, bevor er erwachsen ist. Wie die Mutter die eigentliche Amme ist, so ist der Vater der eigentliche Lehrer. Sie müssen in Bezug auf das Ineinandergreifen ihrer Tätigkeiten sowie in Bezug auf das zu befolgende System in völligem Einverständnis sein; aus den Händen des einen muss das Kind in die des anderen übergehen. Es wird von einem vernünftigen, wenn auch, was die Kenntnisse anlangt, etwas beschränkten Vater besser als von dem geschicktesten Lehrer der Welt erzogen werden, denn der Eifer wird das Talent eher als das Talent den Eifer ersetzen.

Allein die leidigen Geschäfte, die amtlichen Obliegenheiten, die Pflichten — — — Ach, die Pflichten! Die Vaterpflicht ist also gewiss die allerletzte?*

* Wenn man bei Plutarch liest, dass der Zensor Cato, der Rom mit so großem Ruhm regierte, seinen Sohn von der Wiege an selbst erzog, und zwar mit einer solchen Sorgfalt, dass er alles verließ, um zugegen sein zu können, wenn die Amme, das heißt die Mutter, ihn wickelte und badete; wenn man bei Sueton liest, dass Augustus, der Herr der Welt, die er erobert hatte und selbst regierte, seine Enkel selbst schreiben, schwimmen und die Elemente der Wissenschaften lehrte und sie beständig um sich

dass ein Mann, dessen Frau es verschmäht hat, die Frucht ihrer Verbindung zu nähren, es nun auch seinerseits verschmäht, dieselbe zu erziehen. Es gibt kein fesselnderes Bild als das der Familie; aber ein einziger hässlicher Zug entstellt alle übrigen. Wenn die Mutter sich mit Rücksicht auf ihre wankende Gesundheit außerstande fühlt, ihren Kindern die Brust zu geben, so wird den Vater die Überlast von Geschäften abhalten, ihr Lehrer zu sein. Die Kinder, aus der Heimat entfernt, in Erziehungsanstalten, in Klöstern, in Schulen untergebracht, werden die Liebe zum väterlichen Haus auf andere übertragen oder, um mich richtiger auszudrücken, ohne eine Spur von Anhänglichkeit und Zuneigung für irgendjemand zurückkehren. Brüder und Schwestern werden sich kaum kennen. Bei besonderen feierlichen Zusammenkünften werden sie sich zwar mit ausgesuchtester Höflichkeit entgegengemessen, aber sich doch fremd gegenüberstehen. Sobald zwischen den Eltern keine aufrichtige Zuneigung mehr besteht, sobald der Familienkreis nicht mehr die Würze des Lebens ausmacht, muss man wohl in lockeren Sitten seinen Ersatz suchen. So geistesschwach ist gewiss niemand, dass er nicht den logischen Zusammenhang all dieser Übelstände einsehen sollte!

Durch Zeugung und Ernährung seiner Kinder kommt ein Vater nur dem dritten Teil der an ihn herantretenden Pflichten nach. Seinem Geschlecht schuldet er Menschen, der Gesellschaft schuldet er gesellige und umgängliche Menschen, dem Staat schuldet er Bürger. Wer diese dreifache Schuld abzutragen vermag und es nicht tut, macht sich schuldig und noch schuldiger vielleicht, wenn er sie nur zur Hälfte abträgt. Wer die Pflichten eines Vaters nicht zu erfüllen vermag, hat auch kein Recht, es zu

hatte, so beschleicht einen die Lust, über die guten Leutchen jener Zeit, die sich in dergleichen Possen gefielen, herzlich zu lachen; selbstverständlich waren sie viel zu beschränkt, um sich mit den großen Angelegenheiten der großen Männer unserer Tage befassen zu können.